

Jennifer Brown
Perfect Escape



Jennifer Brown wurde in Kansas City geboren und lebt dort heute mit ihrem Mann, drei Kindern sowie einigen Hunden und Katzen. Wenn sie nicht über ernsthafte Themen schreibt, arbeitet sie als Kolumnistin für den Kansas City Star. Für ihre humoristischen Beiträge wurde die Autorin schon mehrfach ausgezeichnet.

Beate Schäfer studierte Germanistik, Geschichte und Amerikanistik. Sie arbeitete lange Zeit als Verlagslektorin. Inzwischen lebt sie als Übersetzerin, freie Lektorin und Schreibpädagogin in München.

JENNIFER BROWN

PERFECT ESCAPE

Aus dem Englischen
von Beate Schäfer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jennifer Brown sind außerdem bei dtv junior lieferbar:

Die Hassliste

Bitter Love

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior und viele weitere Informationen finden sich unter www.dtvjunior.de



Deutsche Erstausgabe

2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 2012 Jennifer Brown

Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Perfect Escape‹,

2012 erschienen bei Little, Brown and Company,
a division of Hachette Book Group, Inc., New York

This edition published by arrangement with
Little, Brown and Company, New York, New York, USA.

All rights reserved.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: buxdesign I München
unter Verwendung eines Fotos von plainpicture

Gesetzt aus der Garamond 10,75/13,25

Lektorat: Nele Thiemann

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78279-1

*Für Scott
und für Pranston*

KAPITEL 1

Ich war sechs Jahre alt, als wir Grayson zum ersten Mal im Steinbruch fanden. Dad und ich kamen gerade vom Kinderfußball zurück, da stand Mom an der Tür, mit baumelndem Autoschlüssel.

»Wir haben gewonnen!«, jubelte ich und hüpfte an ihr vorbei. »Und Ashleys Mama hat Goldfischlis zum Knabbern mitgebracht.«

Doch Mom reagierte nicht. Stattdessen flüsterte sie Dad etwas zu und der runzelte die Stirn. Er drehte sich zurück zur Haustür und spähte in die einsetzende Dunkelheit. Dann ging er nach draußen, formte die Hände zu einem Trichter und rief laut nach meinem Bruder. »Grayson! Grayson!«

Mom warf sich den Mantel über, ohne sich um das zu kümmern, was ich ihr erzählte: von dem Tor, das ich geschossen hatte, und der sommersprossigen Torhüterin, die Nasenbluten gekriegt hatte, nachdem Imogene Sparks versehentlich auf sie gefallen war.

Keiner erklärte mir, was los war. Tammy, die Nachbarin von gegenüber, würde sich um mich kümmern; das war das Einzige, was ich erfuhr. Sie machte mir ein Käsesandwich, dann spielten wir den ganzen Abend über Dame, und statt mich in die Badewanne zu setzen, kämmte sie mir meine

geflochtenen Zöpfe bloß mit den Fingern durch, damit ich am nächsten Tag mit gewellten Haaren in die Schule gehen könnte.

»Wo sind Mom und Dad denn hingegangen?«, fragte ich und verkündete gleichzeitig: »Dame!«

Sie zuckte mit den Achseln. »Grayson abholen. Du bist nochmal dran.«

»Wo ist er?« Ich sprang über eine ihrer Damen, nahm die beiden Spielsteine vom Brett und legte sie in die Kuhle, die mein Nachthemd in meinem Schoß bildete.

Tammy zögerte. Ihr Blick flog zur Haustür und einen Moment lang kam es mir so vor, als würde sie genauso besorgt die Stirn runzeln wie Dad. Dann lächelte sie und schob einen Damestein über das Brett. »Das haben sie nicht gesagt«, meinte sie. »Bestimmt kommen sie bald zurück. Du bist dran.«

Am nächsten Morgen, als mir Mom mit der Glättbürste die Haare durchkämmte (das Ende meiner schönen Locken), wiederholte ich meine Frage.

»Au, Mama! Wo wart ihr eigentlich gestern Abend? Aua.«

Anders als Tammy zögerte Mom keine Sekunde. »Am Newman-Steinbruch«, sagte sie wie selbstverständlich. »Du weißt schon, das Gelände an der Autobahn mit den Kieseln und Felsbrocken.« Sie zerrte so ungeduldig an einer verknoteten Strähne in meinem Nacken, dass ich mir vor Schmerz auf die Lippen biss. Meine Haare waren aufgeladen und standen vom Bürsten in alle Richtungen ab. »Tammy hätte dich gestern Abend besser in die Badewanne setzen sollen«, brummelte Mom. »Deine Haare sind ja total wirr.«

Stirnrunzelnd fragte ich: »Was habt ihr da gemacht?«

Mom legte die Bürste weg, ließ sich Wasser über die Hände laufen und fuhr mir durch die Haare. Dabei schaute sie mir über den Spiegel direkt in die Augen. Dann seufzte sie und ließ die Hände auf meine Schultern sinken. »Dein Bruder hat Probleme, Kendra. Und jetzt hol deinen Rucksack. Du musst zum Bus.«

Mit brennender Kopfhaut ging ich aus dem Bad und fragte mich, was für Probleme Mom wohl gemeint haben könnte und wieso sie meine Eltern dazu gebracht hatten, im Dunkeln zum Steinbruch zu fahren.

Das war inzwischen elf Jahre her. Seitdem war Grayson unendlich oft am Steinbruch gewesen, manchmal auch mehrmals am Tag – dann lief er, die Hände zu Klauen verkrampft, in seiner peniblen Art fünf Kilometer an der Autobahn entlang, wobei er Zahlen murmelte und irgendwas vor sich hin rechnete, das außer ihm niemand verstand.

Wir anderen mussten ihn immer wieder dort abholen und das lief immer nach dem gleichen Muster ab: Oben am Rand der Steingrube stehen und nach ihm rufen, obwohl sowieso klar war, dass er nicht antworten würde, dann über Millionen Kiesel nach unten stolpern, ohne auszurutschen, ohne Steinchen in die Schuhe zu kriegen und ohne wütend zu werden – und dabei andauernd seinen Namen rufen, egal wie sinnlos das war. »Grayson! Jetzt komm schon! Mom und Dad werden echt sauer, wenn du schon wieder die Therapiestunde verpasst. Grayson! Graaayson! Ich weiß doch, dass du mich hörst!«

Es ging darum, ihn vom Steinbruch loszueisen, bevor er »fertig« war. Was regelmäßig damit endete, dass irgendwer weinte – meistens alle.

Ich war schon wer weiß wie oft unten im Steinbruch gewesen, zum ersten Mal mit sieben. Meine Eltern hatten mich über den Zaun gehoben, um ihn hochzuholen – lange Zeit taten sie, als wäre das ein spannendes Abenteuer für mich.

Aber es war kein Abenteuer, sondern eine lästige Pflicht. Grayson wollte nie weg. Am Ende musste ich jedes Mal alles auffahren, was mir nur einfiel, um ihn von dort wegzuholen. Schubsen. Zerren. Brüllen. Ihm alles Mögliche versprechen.

Aber ich bin noch nicht fertig mit Zählen, Kendra.

Du hast gleich Therapiestunde. Und das sind doch Milliarden von Steinen. Jetzt mach schon, Gray, komm mit, ja?

Nein! Ich kann nicht! Und dann immer dieses Hüsteln.

Okay, Grayson, okay, ist schon gut. Schau mal, ich helf dir. Ich zähl diesen Haufen hier, ja? Jetzt wein doch nicht. Wir zählen einfach beide ...

Inzwischen war uns allen klar, was es mit Graysons »Problemen« auf sich hatte. Diese Probleme bestimmten sein Leben. Und das von Mom und Dad.

Mein Leben bestimmten sie auch.

Meines ganz besonders, so kam es mir zumindest vor – zum Beispiel, als Zoe auf einmal weg gewesen war.

KAPITEL 2

Niemand hatte mir gesagt, dass er heute aus der Klinik zurückkäme.

Ich kam von der Schule nach Hause, warf meinen Rucksack in die Ecke und las auf dem Weg in die Küche eine SMS von Shani.

Als ich auf einmal mit dem Kopf gegen eine knochige Brust stieß, schrie ich auf, und bevor mein Hirn wieder einsetzte, war meine Hand mit dem Telefon schon vorgeschossen und hatte der Brust einen harten Schlag versetzt.

»Aua! Heißt man so seinen großen Bruder willkommen?« Grayson rieb sich die Stelle, an der ich ihn erwischt hatte. Ich hatte ihn seit Monaten nicht gesehen. Er war extrem dürr und blass, seine Haare wirkten fettig und hingen ihm ins Gesicht. So sah er immer aus, wenn er aus der Psychiatrie nach Hause kam. Also hätte ich eigentlich daran gewöhnt sein müssen, aber mit jemandem in einem Haus zu leben, der aussieht wie ein Statist aus einem Zombiefilm, ist schon schwer genug – das auch noch normal zu finden, kriegt keiner hin.

»Verdammt, Grayson, du hast mich erschreckt!«

»Schon klar, so wie du auf mich losgegangen bist.«

»Tut mir leid«, sagte ich und schob mich an ihm vorbei zum Kühlschrank, immer noch außer Atem vor Schreck.

»Das war bloß ein Reflex. Mach ich immer so, wenn ich denke, da steht einer in der Küche und will mich umbringen. Aber schön, dich zu sehen. Ich hab bloß ...« Mein Handy vibrierte und ich warf einen Blick darauf. Schon wieder Shani: großes Liebesdrama. »Ich wusste nicht, dass du heute entlassen wirst. Wo ist Mom?« Ich schnappte mir eine Scheibe Käse aus dem Kühlschrank, wickelte sie aus der Plastikfolie und stieß die Kühlschranktür mit der Hüfte wieder zu. Langsam normalisierte sich mein Herzschlag.

»Ich hab's selbst erst heute Morgen erfahren. Mom ist beim Einkaufen, sie kommt gleich wieder.«

Ich hätte gern vorher Bescheid gewusst, überlegte ich, während ich die Folie in den Müll warf. Ich faltete den Käse in lauter kleine Rechtecke, zog das oberste ab und steckte es in den Mund. Grayson drückte sich unbehaglich an der Tür herum. Seine Lippen bewegten sich und er starrte wie gebannt auf meine Hände.

Mir war klar, was er dachte. Bei Grayson musste alles seine perfekte Ordnung haben. Sogar wenn es gar nicht um ihn selbst ging. Es quälte ihn, dass meine Käsestückchen nicht exakt rechtwinklig, geschweige denn quadratisch waren. Am liebsten hätte er den Käse mit dem Lineal vermessen, bevor ich ihn aß, das sah ich an seinem Blick. Verlegen kaute ich weiter und wünschte mir, er würde mich nicht so ansehen. Ging es bei all den Therapien, zu denen Mom ihn schickte, nicht genau darum? Dass er endlich aufhörte, Leute so anzustarren?

»Wieso bist du denn auf einmal entlassen worden?«, fragte ich, zog einen Stuhl heran und setzte mich. »Geht's dir besser? Ich meine, deine Zwangsstörung, also ...?«

Weil ich nicht wusste, wie ich die Frage beenden sollte, wandte ich mich Shanis SMS zu und tat, als wäre nichts weiter. Als würde man auch anderen Leuten solche Fragen stellen. Als wäre er nicht gerade in einer dieser Spezialkliniken gewesen, die Mom immer wieder für ihn ausfindig machte. Jedes Mal hoffte sie aufs Neue, dass er dort endlich geheilt würde von seinen Zwangsstörungen, seinen Depressionen, seinen unsinnig vielen Ängsten und von wer weiß noch was allem.

Ich tat, als hätte unser Verhältnis nicht gelitten, seit aus seinen Marotten eine echte psychische Krankheit geworden war, als könnte ich wie in Kindertagen über seine kleinen Rituale und seine ewigen Sorgen hinwegsehen. Wenn es doch nur so wäre! Aber je älter wir wurden und je schlechter es ihm ging, desto anstrengender wurde es, so zu tun, als wäre er genauso normal wie der Rest der Familie. Die Leute merkten es. Ich merkte es. Es war absolut unmöglich, nichts zu merken.

Wie kann man über eine psychische Störung hinwegsehen, die das ganze Familienleben durcheinanderbringt?

»Na ja, anscheinend schon«, antwortete er. Wahrscheinlich dachte er das Gleiche wie ich: *Was heißt hier ›besser‹?*

»Das ist gut«, sagte ich und meinte es auch so, wobei mir nicht ganz klar war, für wen es gut sein sollte, für ihn oder für mich. Vielleicht für uns beide.

Eine unbehagliche Stille entstand, die Grayson füllte, indem er von einem Fuß auf den anderen trat, Zahlen vor sich hin flüsterte und mit den Fingerknöcheln sanft gegen das Holz des Türrahmens klopfte. Ich starrte weiter wie gebannt auf mein Handy, als hätte mir Shani einen ganzen Roman geschickt.

So lief es schon seit drei Jahren zwischen uns. Wir waren wie gelähmt. Das jeweilige Ritual, mit dem Grayson gerade kämpfte, nahm uns gefangen. Wir waren außer Gefecht gesetzt von unserem ärgsten Feind: der großen bösen Zwangneurose.

Um ehrlich zu sein, lief es nicht erst seit drei Jahren so, sondern schon unser ganzes Leben lang.

Wie es ist, mit einem psychisch Kranken zu leben? Das lässt sich leicht erklären: Alle haben Angst vor der geringsten Bewegung. Alle fürchten sich davor, irgendwas zu sagen. Bestimmte Wörter spricht man erst gar nicht aus, zum Beispiel *verrückt* oder *Selbstmord*, und man tut alles, damit die kurzen Momente, in denen es ausnahmsweise gut läuft, möglichst lange andauern. Man macht nichts Impulsives oder Überstürztes, denn das könnte ein Desaster auslösen – auch wenn man keinen Schimmer hat, *was* für ein Desaster, denn es ist jedes Mal anders. Eine ruinierte Geburtstagsparty? Ein Riesendrama beim Essen in einem Restaurant? Polizeiautos vorm Haus, mitten in der Nacht? Oder alles auf einmal?

Da suchst du selbst nicht mehr nach Aufmerksamkeit.

Da gewöhnst du dich dran, unbeachtet zu bleiben.

Da tust du alles, um zu vergessen, dass es wehtut, wenn keiner dich beachtet, und um nicht daran zu denken, dass dieser Mensch – dieser brabbelnde, schorfige Kranke mit dem trüben Blick – einmal dein Held und dein allerbesten Freund gewesen ist, damals, als er bloß ein etwas eigenartiger Junge war und nicht mehr.

Da musst du dich immer wieder daran erinnern, dass du ihn noch lieb hast, auch wenn du an manchen Tagen partout nicht mehr weißt, warum.

Nach einer Ewigkeit löste sich Grayson vom Türrahmen, und als er sich in sein Zimmer aufmachte, hörte ich seine langsamen, aber gleichmäßigen Schritte auf den Bodendiele. Er schaffte es auf Anhieb, also musste es ihm wirklich besser gehen.

Bevor Mom ihn in die Klinik verfrachtet hatte – keine Ahnung, wie der Laden diesmal hieß –, hatte er für den Weg von der Küche in sein Zimmer manchmal zwei Stunden gebraucht. Im Flur hatte er vor lauter Frustration immer wieder spitze Schreie ausgestoßen, während Mom beruhigend auf ihn eingeredet hatte. Sie versuchte dann jedes Mal mit allen Mitteln, den Teil von ihm zu erreichen, der ihm weismachte, er dürfe auf keinen Fall auch nur einen einzigen Schritt tun, wenn er nicht vorher alle Linien der Holzmaserung gezählt hatte. Und zu alledem kam noch ihr Schluchzen, das nachts aus dem Schlafzimmer drang. Und die ziemlich beschissene Tatsache, dass auch mir andauernd Tränen in die Augen stiegen, und meine Genervtheit, die ich wegzuschieben versuchte. Schließlich ist es gemein, sich über jemanden zu ärgern, der sich nicht mal in den eigenen vier Wänden normal bewegen kann. Gemein und sinnlos. Genervt zu sein von Grayson brachte gar nichts, davon ging es ihm kein bisschen besser.

Nachdem er die Küche verlassen hatte, saß ich noch eine Weile am Tisch, atmete tief durch und stützte den Kopf in die Hände. Der Käsegeruch an meinen Fingern ließ einen unangenehm sauren Geschmack in meiner Kehle aufsteigen. Ich wusste, ich hätte mich über Graysons Rückkehr freuen sollen, aber mein einziger Gedanke war: *Es war so herrlich ruhig hier, während er weg war.*

Ich musste an diesen einen Abend denken, etwa zwei Monate bevor er wieder in die Klinik gekommen war – einen Abend, an dem einfach alles wunderbar gelaufen war. Grayson hatte so entspannt gewirkt, zumindest für seine Verhältnisse. Auch Mom und Dad war es richtig gut gegangen und wir hatten den ganzen Abend zusammen ferngesehen, zum ersten Mal seit Ewigkeiten. Wir hatten herumgealbert, Mom hatte Popcorn gemacht und ich war auf dem Sofa eingeschlafen.

Irgendwann hatte Grayson dann seinen alten Wecker geholt – so einen, der richtig laut scheppert –, ihn auf ein paar Minuten später gestellt und direkt neben mein Ohr platziert. Dann hatte er gewartet. Ich wäre beinahe vom Sofa gefallen, als der Wecker losschrillte, so erschrocken und verwirrt war ich. Grayson lief vor lauter Lachen rot an, hielt sich den Bauch und schnappte nach Luft. Auch Mom und Dad, die eng aneinandergeschmiegt auf dem anderen Sofa saßen, kicherten los.

»Aufstehen, Kendra!«, rief Grayson und versuchte vergeblich, ernst zu bleiben. »Du kommst zu spät!«

Ich hatte ihm auf den Arm gehauen, aber dann musste ich selbst lachen und zugeben, dass er mich echt gut reingelegt hatte. »Rache ist süß, Bruderherz«, hatte ich schläfrig gemurmelt.

Am nächsten Morgen hatte Grayson sich geweigert aufzustehen. In der Luft wären lauter Giftstoffe, sagte er, vom Einatmen bekäme er Krebs. Seitdem war er am Ende. Ich hatte keine Chance mehr gekriegt, ihm das mit dem Wecker heimzuzahlen. Seine Ängste setzten ihm so sehr zu, dass er über einen Streich nie im Leben hätte lachen können.

Jetzt am Küchentisch wünschte ich mir einen Abend wie damals zurück – nur dass die gute Stimmung diesmal hoffentlich länger anhalten würde.

Als ich hörte, wie sich das Garagentor rumpelnd schloss, stand ich hastig auf, schob den Stuhl zurück an seinen Platz und machte mich auf den Weg in mein Zimmer. Ich wollte Mom jetzt nicht begegnen. Sie war bestimmt wieder total angespannt. Dann fehlte ihr alles Weiche und lächeln konnte sie auch nicht. Sie schien dazu verdammt, für immer die Frau zu sein, die mich mit der Bürste traktiert und in ernstem Ton gesagt hatte: *Dein Bruder hat Probleme, Kendra*. Den Rest hatte sie nicht laut ausgesprochen, aber gehört hatte ich ihn trotzdem: *Du musst das ausgleichen. Du musst jetzt das Kind sein, das keine Probleme macht.*

KAPITEL 3

Von: Kendrazone@comcast.net

An: zoezo@yahoo.com

Betreff: Er ist wieder da!

Hey, Zo!

Tja, Gray ist zurück. Geht ihm besser anscheinend. Noch bisschen zapplig und viiiel zu dünn, aber sonst halbwegs okay. Trotzdem will mir das nicht in den Kopf ... Wie kann jemand dauernd in Therapie sein und trotzdem wird's nicht wirklich gut? Ich meine, wozu dann das Ganze? Kommt er irgendwann in Ordnung oder bleibt er immer so? Ich weiß, es klingt hart, und natürlich gebe ich die Hoffnung nicht auf, aber ... Also, mein Leben ist einfach ... na ja ... eben ... du weißt schon ... wenn Gray da ist. Du bist die Einzige, die das versteht.

Hör mal, Zo, Gray und ich haben ewig lange nichts von dir gehört. Für mich ist das absolut okay, schließlich hat dein Dad ein Riesentheater gemacht, als ihr umgezogen seid, und jetzt musst du wahrscheinlich dauernd in die Bibelstunde oder so. ;-) Aber deine letzte Mail ist bestimmt schon sechs Monate her und ... Ich denk nur, Gray würde es helfen, wenn du ab und zu mal Hallo sagst.

Kendra

Ich klickte auf SENDEN, ließ mich gegen das mit Kissen gepolsterte Kopfteil meines Bettes sinken und starrte auf den Bildschirm. Drüben auf der Kommode brummte mein Handy, aber zum Aufstehen hatte ich keine Lust. Shani musste warten.

Worauf eigentlich? Dass ich aufhörte, in meinen leeren Posteingang zu starren und auf Zoes Antwort zu hoffen? Das hatte nicht viel Sinn. Ich hatte geschrieben, sie hätte vor sechs Monaten das letzte Mal auf eine Mail geantwortet, aber es kam mir viel länger vor. Und vielleicht war es sogar noch länger her. So lange, dass ich es schlicht nicht wahrhaben wollte. Verdammt, war es vielleicht schon ein ganzes Jahr her?

Das Handy brummte wieder. Ich ignorierte es auch diesmal. Das war eben der Unterschied zwischen Shani und Zoe. Ich mochte Shani und nannte sie manchmal sogar meine BFF, wenn mir danach war. Wir hingen ständig zusammen herum und ich übernachtete bei ihr. Wir teilten Pizzas, Schließfächer und Benzingeld.

Aber sie war nicht meine beste Freundin. Sie war nicht Zoe.

Zoe und ich waren zusammen groß geworden. Im wahren Sinne des Wortes. Ich hatte am 31. Juli Geburtstag, Zoe am 1. August. Unsere Mütter waren Nachbarinnen und beste Freundinnen gewesen – es gab Zeiten, da hatten sie alles zusammen erlebt. Auch die Schwangerschaft. Ihnen war morgens zur gleichen Zeit schlecht gewesen, sie hatten zusammen haufenweise fettiges Zeug verdrückt, sich über Dammschnitte, PDAs und andere eklige Sachen ausgetauscht, sogar die Wehen hatten bei beiden am selben Tag eingesetzt.

Aber weil es für meine Mom das zweite Kind war, ging bei ihr alles schneller, zumindest erzählt sie das immer so.

Seit damals im Babyzimmer des Krankenhauses gehörten Zoe und ich zusammen und so blieb es, bis dieser irre Streit zwischen unseren Familien alles ruinierte und Zoe vor drei Jahren mit ihren Eltern wegziehen musste. Als könnte ein Umzug ungeschehen machen, was zwischen Zoe und Grayson passiert war. Als könnte ein Umzug eine lebenslange Freundschaft einfach kaputt machen.

In meinen Augen waren Zoes Eltern daran schuld, dass es Grayson so furchtbar schlecht ging. In Zoes Gegenwart war er immer viel entspannter gewesen. Zoe hat ihn verstanden. Sie hat ihm nie das Gefühl gegeben, irgendwie komisch zu sein. Sie hat dafür gesorgt, dass er zusätzlich zu seinen tausend anderen Ängsten nicht auch noch Angst vorm Angsthaben hatte. Sie hat ihn immer so genommen, wie er war, für sie musste er niemand anderer sein. Darin war sie viel besser als ich. Nachdem sie weg war, hatte ich nämlich jede Menge Erwartungen an Grayson und er konnte keine einzige erfüllen.

In meinen Augen waren Zoes Eltern auch daran schuld, dass ich ohne Grund meine zwei besten Freunde verloren hatte. Aber das interessierte niemanden – mit ihren Sorgen um Grayson hatten meine Eltern genug zu tun.

Nachdem Zoe von ihrer Familie verschleppt worden war, wurde Grayson halb wahnsinnig vor Angst. Seine Zwangsstörung machte ihn vollkommen fertig, so schlimm war es noch nie gewesen. Er bekam den Alltag nicht mehr auf die Reihe, dachte nur noch an Steine, ans Zählen, an Bakterien und den ganzen Mist. Klar, das hatte er schon immer getan,